

Schlaftrunken in der Endlosschleife

24-STUNDEN-RENNEN SIND FÜR EINZELKÄMPFER EIN HÄRTETEST – UND FÜR DIE TEAMFAHRER EIN MIX AUS EXTREMCAMPING UND SANATORIUM. NOTIZEN AUS DEM BASISLAGER DER „MONTAGSRADLER“.



Geisterstunde im Olympiapark: Montagsradler Thomas Payerchin (links) kriegt zum zehnten Mal an diesem Tag die Kurve.

TEXT JÖRG SPANIOL Fotos URBAN ZINTEL

Der große Knall lauert vor einer scharfen Rechtskurve. Auf einer metallenen Brücke aus Gerüstelementen, genau da platziert, wo die Fahrer mit voller Kraft aus der Wechselzone pressen. „Kaddablamm!“ in Großbuchstaben, auf die Blechbrücke, scheppernd runter, und dann die Rechtskurve. Olympiapark-Flaneure stecken sich erschrocken die Finger in die Ohren, wenn sie hier vorbeikommen. Alle vier, fünf Sekunden scheppert es, denn insgesamt 1500 Mountainbiker donnern durch den Park. Sie machen den Kurs im einstigen Olympiagelände zu Europas größtem 24-Stunden-Rennen. 372 Teams und ein paar Dutzend Einzelfahrer sind angetreten, um zwischen Fernsehturm, Fußballstadion, Aussichtsbau und Schwimmstadion einen kompletten Tag in möglichst viele Bikerunden einzuwechseln.

Stundenlang geht das schon so. Und genau dort, wo es ständig scheppert, liegt Hans Lechner in vollem Renndress in einem Liegestuhl. Ein „gestandenes Mannsbild“, im Zivilberuf Außendienstler für Fräswerkzeuge. Aber heute fräst Hans selbst, und zwar Runden im Viererteam. Als er sich mit einem alkoholfreien „Russen“ rehydriert, nähert sich von hinten ein glühendes, frisch verschrammtes Jungengesicht. Der Länderte legt Hans die Hand auf die Schulter und verkündet, nicht ohne Stolz: „Papa, mich hat's g'schmissen!“ Was den Vater (nach kurzem Blick auf die Blessuren) eher amüsiert als verstört. Denn die häufigen Abgänge an der Downhill-Schlüsselstelle hatten seinen Sebastian schon fasziniert, als er mit zehn noch zu klein war, um mitzufahren. Jetzt ist er vierzehn – und Montagsradler. Und Montagsradler weinen nicht.

Montagsradler tragen rotweiße Trikots, treffen sich jeden Montagabend um sieben an „Rudis Radltankstelle“ in Fürstentfeldbruck und preschen gemeinsam über Knüppelpfade, bis das Abschlussbier kalt ist. Eine Homepage listet akribisch Anwesenheit und Streckenlänge beim Montagstreiff auf. Doch einmal im Jahr, in den endlosen Stunden

zwischen Samstagmittag, dreizehn Uhr und Sonntagmittag, dreizehn Uhr, beseelt ein inneres Feuer wie vom heiligen Geist die Truppe. Es wütet im Olympiapark und bringt Legenden hervor. Sie erzählen von Schrammen und Schweiß, Kettenrissen und übermächtiger Erschöpfung. Sie begründen eine friedliche Variante der Schützengraben-Brüderschaft. Jahreshöhepunkt Nummer Zwei, die gemeinsame Alpenüberquerung, wurde dieses Jahr strategisch eingeplant: Zwei Wochen vor München und damit genau richtig für den Formaufbau.



Noch ganz frisch: Montagsradler Bruno Omlohr (links) am Start.

Die Donnerkurve ist der Stammpfad ihrer Wagenburg. Eine 100-Quadratmeter-Insel im akustischen Dauerfeuer des „Kaddablamm!“. Der Nabel der Montagsradler-Welt, penibel gerüstet für alles, was die winklige Hatz erfordert. 24 rotweiße Biker sind dieses Jahr angerückt, um die Position der Montagsradler zu verteidigen. Die Hobbytruppe stellt sechs Viererteams – mehr Fahrer bringt kein anderer Club an den Start. Wer bei 24-Stunden-Rennen Extremsportler mit kantigem Kiefer, wuchernden Tattoos und Heldenpose erwartet, ist hier falsch: der statistische Durchschnitts-Radler im Camp dürfte knapp 40 Jahre alt sein, kurzhaarig, sportlich, in einem technischen Beruf engagiert und zumindest physisch unauffällig.

Walter Dirschl passt genau in dieses Schema. Er ist einer der Initiatoren des Montags-Treffs, startet im Mixed-Team und ist vom Geist des Rennens beseelt: „München, das lässt sich mit nichts vergleichen. Du presst

den Hügel rauf und hast einen Hammer-Blick über die Stadt. Du pfeifst runter und siehst das Zeltdach und die ganzen Camps – eine unglaubliche Strecke, so mitten in der Stadt!“ Und weil Walter schon zum vierten Mal hier startet, weiß er auch, was die Strapazen versüßt: Ein Physiotherapeut steht bereit, um verspannte Körper durchzulockern. Biertische voller selbstgebackener Kuchen und Nudelsalate sowie zwei prallgefüllte Kühlschränke nebst großflächigem Gasgrill sichern das innere Wohlbefinden. Dazu bedient ein vor sich hin glimmender Laptop zwei große Boxen mit Renn-Sound. 35 Euro hat jeder Starter für das Rundum-die-Uhr-Sorglos-Paket in die Gemeinschaftskasse gelegt – eine beruhigende Investition angesichts des Ernstes der Lage.

Denn die Sieben-Kilometer-Runde ist ein tückisches Biest. Hundert ruppige Höhenmeter saugen die Kraft aus den Beinen. Die Spur schlägt Haken, die nur bei Trockenheit sicher fahrbar sind. Und sie wirft sich in Wellen auf, die Kraft und Konzentration kosten. Sebastians Schrammen zählen zu den harmloseren Spuren des Bodenkontakts.

Doch welchen Ruhm brächte der Kampf mit einem Drachen, der sich als Schoßkätzchen entpuppt? „Uns taugt das total“ sagt Walter zuversichtlich, „wir fahren das ganze Jahr auf Knüppelpfaden.“

JAGD NACH DEM LICHTKEGEL

Nach mittlerweile acht Rennstunden in praller Julisonne sind auf dem Scheitelpunkt der Strecke drei Fahrertypen auszumachen: introvertierte Fließbandarbeiter mit eingefrorenem Testbild-Gesicht. Von Stresshormonen angeheizte „Links! Links!“-Brüller – und solche, die eine eigenartig jenseitige Euphorie im Gesicht tragen. Die schiere Dauer der Anstrengung hat alle gezeichnet. Mancher Blick ins Publikum scheint zu sagen: „Hol mich runter von dem Bock. Oder bewundere mich wenigstens!“ Schon nach einem Drittel des Rennens in praller Julisonne kippt die Situation: Wenn Athleten aussehen wie Opfer, wird der Zuschauer zum Voyeur.



Mit Kopfhörern gegen „Kaddablamm“: Manfred Franz schaltet ab.



Wenn Athleten aussehen wie Opfer, wird der Zuschauer zum Doyeur.



Diätfreie Zone: Montagsradler haben Hunger

Killer. Walter ist platt, aber noch nicht fertig. Mit montierter Helmkamera muss er noch ein letztes Mal in die Schlacht ziehen. „Für's Sommerfest vom Club, weißt schon“, krächzt er, „da gehört des Video einfach dazu.“

Während Walter noch digitale Bilder sammelt, ist für die ersten der Truppe das Rennen bereits gelaufen. Es wird die Legenden-sammlung der Montagsradler um ein dickes Kapitel frischer, gemeinsamer Erinnerungen ergänzen. Doch die Helden hängen in den Seilen. Der Eimer mit den eingelegten Schnitzeln wartet, der Grill läuft sich warm, und im Kühlschrank hat echtes Bier die isotonische Brühe abgelöst. Andere Radrennen werden im Sprint entschieden, dieses trudelt einfach aus.

Franz Rieger, Unternehmensberater und ein Viertel von Team Nummer Drei, hat schon die Füße hochgelegt. Der Rundenabstand zur Konkurrenz scheint zementiert. Wie die anderen Montagsradler-Teams kommt auch sein Quartett auf einen Platz im vorderen Teil der Ergebnisliste. Doch bei den Masters wäre noch etwas zu holen: Team Nummer Vier liegt nur ganz knapp hinter den „Master-racers“, mit Chancen auf den dritten Platz! Franz nimmt einen Schluck aus der beschlagenen Bierflasche, grinst und winkt ab: „Ach, von mir aus müssen die nicht unbedingt Dritter werden.“ Ein tiefer Schluck. „Dann müsst' ich ja zur Siegerehrung. Jetzt, wo es gerade gemütlich wird.“

Harte Landung für Hitzköpfe: Auf den ersten Runden wird der Downhill zum Sturzraum.

Und dann wird es dunkel im Olympiapark. Wer nicht fährt, schraubt fette Scheinwerfer ans Rad. In den Feldlagern aller Teams glimmen die Kontrollleuchten der Akku-Lader, als Moderator Wigald Boning die Novizen blumig auf die kommenden Stunden einstimmt: „Erst hört man die Speichen quiet-schen, dann sprechen Stimmen, und die Schatten springen in den Weg. Ja, es ist schön in der Nacht. In diesem Sinne: Viel Spaß!“ Weit draußen schnarrt die anfeuernde Plastikratsche eines letzten Zuschauers. Es beginnt die lange, einsame Nacht – die Jagd nach dem eigenen Lichtkegel, den man doch nie einholt.

Weit weg von Bonings Mikrofon liegt Montagsradler Walter in dieser Minute benommen im Liegestuhl. Seine Füße wippen nur leicht zum Sound der Red Hot Chili Peppers, doch sein Geist fixiert die Renn-Nacht: „Natürlich ist das derb, wenn du um drei dran bist. Aber in der Wechselzone ist soviel Adrenalin, das ist wie ein doppelter Espresso. Das reißt einen hoch. Und dann gibt es ja wahnsinnig viel zu schauen: die Stadt

und das Olympiada-dach leuchten, die Streckenposten applaudieren. In der Pampa würd' ich so ein Rennen nicht fahren – da könnt' ich auch daheim durch den Wald strampeln.“

PLATT, ABER NICHT FERTIG

Stunden später. Zäh wabert ein röstend heißer Sonntagvormittag durch den Olympiapark. Als ausgeschlafene Frauen, Freundinnen und Kinder eintrudeln, mischt sich das Leben in der Restwelt unter die Ausgelagerten in der Montagsradler-Wagenburg. Es duftet nach Duschgel und Deospray. Und ganz allmählich stellt sich mit den Besucherinnen auch die Gewissheit ein, dass es bald vorbei sein muss. Auch für Walter steht die letzte Runde an. 16-mal ist er im roten Drehzahlbereich um den Kurs gefräst, ist zurückgekommen, hat sich ausgeruht und mit immer weicheren Knien wieder vom Liegestuhl losgerissen. Seine Pulsuhr kann die Kalorien zählen. Etwa 9000 waren es seit dem Start, umgesetzt in rund 110 Kilometer und 1700 Höhenmeter. In genüsslichem Tourentempo ist das bloß eine ausgedehnte Tagestour, doch als Intervalltraining ein

INFO Das 24-Stunden-Rennen im Münchner Olympiapark gehört zu den größten seiner Art weltweit. Starten können Biker mit und ohne Lizenz, wahlweise einzeln oder in Teams. Nächster Termin: 28./29. Juni 2008, Infos: www.sogevents.de